Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1906)
Heft: 23-24

Artikel: Mein Schrank
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802580

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der Tat, er ist ein Anachronismus für unsere Zeit, die jeden Menschen als eine individuell zu nehmende Persönlichkeit auffasst und ihm wenigstens gesetzlich persönliche Freiheit zusagt. Wer noch nicht von seiner Berechtigungslosigkeit überzeugt ist, der lese die Auslassung jenes losen Spottblattes, und er wird von derselben ganz und gar überzeugt sein.

Wir sind gewiss die letzten, die den frechen Gauner in Schutz nehmen; aber nichtsdestoweniger denken wir vorurteilsfrei genug, um anzuerkennen, dass er mit seinem unglaublich dreisten Räuberzug die jedes selbständige Denken und Handeln lähmende Hochachtung vor dem bunten Rock des Offiziers, mag auch darin ein nichts weniger als imposanter Mensch wie dieser äusserlich so unbedeutende, dazu noch ein echtes Spitzbubengesicht zeigende Schuster stecken, vor aller Leute Augen auf sein richtiges Mass reduziert hat.

Es ist unnötig, von dieser Stelle aus alles das zu wiederholen, was ein jeder von uns sich selbst sagen musste. Nur möchten wir daran anknüpfend auch den Lesern des „Der Friede“ eine heitere Verteidigungsrede nicht vorenthalten, in welcher der Humorist *Oskar Blumenthal* in der „Wiener Neuen Freien Presse“ folgendes ausführt:

„Meine Herren Geschworenen! In kurzer Zeit werden Sie Ihren Wahrspruch über einen Mann zu fällen haben, der durch einen kecken Handstreich die Heiterkeit und die Bewunderung zweier Welten erweckt hat. Die Sympathie breiter Massen hat ihn bis auf die Anklagebank begleitet. Denn er bietet uns das seltene Beispiel eines Diebes, der sich in alle Herzen gestohlen hat . . .

„Nicht die Bejahung oder Verneinung der Schuldfrage kann in dieser Stunde Ihre Sendung sein. Sie sind vor eine höhere Aufgabe gestellt. Bekunden sollen Sie, ob Sie vorurteilsfrei genug sind, um diesmal in dem Verbrechen nur ein heiteres Kunstwerk zu sehen, das allen sittlichen Massstäben entrückt ist und das nur von ästhetischen Gesichtspunkten aus gewertet sein will. Denn in der Tat, meine Herren, ein Kunstwerk ist es, das Wilhelm Voigt ersonnen und gestaltet hat. Ein satirisches Drama, das vom ersten Entwurf bis zur vollendeten Ausführung meisterlich gefügt ist und sich durch einen Grundgedanken von weltliterarischer Bedeutsamkeit auszeichnet. Niemals ist die geprellte Autorität, die das Grundmotiv so vieler gefeierter Komödien bildet, verwegener blossgestellt worden. Niemals ist die Macht des bunten Rockes so überlegen verspottet worden. Diese geistreiche Komödie aber hat Wilhelm Voigt nicht bloss ersonnen, sondern auch selbst inszeniert und in einer musterhaften Besetzung selbst der stummen Nebenrollen am hellichten Tage zur Aufführung gebracht. Dass er sich die übrigens sehr bescheiden bemessenen Tantiemen für dieses Werk zwangsweise in Köpenick einkassiert hat, ist die einzige Unregelmässigkeit, die man ihm vorwerfen kann.

„Gut denn! Wilhelm Voigt hat geraubt. Ich gebe es zu. Aber er hat in Schönheit geraubt. Das ästhetische Wohlgefühl, das seine Tat in uns auslöst, überwindet alle sittlichen Bedenken. Hier, wenn irgendwo, ist Schillers Forderung an ein echtes Kunstwerk erfüllt worden: die Form hat den Stoff vernichtet. Wir sehen nur noch die geistreiche Arbeit, ohne nach dem Objekt zu fragen, an welchem sie sich erprobt hat . . . und es wäre deshalb ein unbegreiflich humorloses Missverständnis, wenn dieses Schelmenstück in einem strengen Richterspruch ein moroses Nachspiel finden sollte.

„Sie sind Volksrichter, meine Herren Geschworenen, und damit haben Sie das Recht gewonnen, aus der Volksabstimmung heraus Ihr Urteil zu schöpfen! Wo aber findet sich des Volkes Weisheit und Güte sinnreicher ausgeprägt als in dem Schatz unserer Märchen und Balladen? Und da möchte ich Sie denn daran erinnern, dass von jeher der Meisterdieb eine Lieblingsgestalt des deutschen Hausmärchens gewesen ist. Haben nicht auch die strengen Skandinavier um den grauen Mann von Island wegen seiner lustigen Spitzbubenstreiche und Gaunerstücke einen ganzen Sagenkranz geflochten? Haben wir nicht eine reiche Literatur von Schelmromanen, die nichts als eine lustige Verherrlichung der sorglosen Abenteurer sind, die neben dem Gesetze und unter den Augen des organisierten Argwohns ihre kühne Beutezüge vollbracht haben? Und haben wir nicht noch in der neuesten Zeit über Gerhard Hauptmanns Diebskomödie vom Biberpelz gelacht und ehrlichen Beifall gespendet, wenn die Waschfrau Wolf mit ihrem spitzbübischen Witz über Amtsdünkel und falsche Schneidigkeit den Sieg gewonnen hat? Schliesslich ist es nicht die Schuld des Wilhelm Voigt, dass er nur an einem so winzigen Beutestück, wie an der Ratskasse einer kleinen Stadt, seine gereifte Kunst ausüben durfte. Wenn er statt 20 Soldaten zufällig ihrer 20,000 angeworben und statt der Köpenicker Magistratskasse etwa die Transvaalrepublik in seinen Besitz gebracht hätte, so würde er nicht mehr ein Räuber heissen, sondern ein Eroberer, und die Weltgeschichte würde geschwätzig seinen Ruhm verkünden. *Denn die grossen Räuber hat man von jeher Eroberer genannt, während die kleinen Eroberer immer nur Räuber genannt werden.*“

Dr. L. R.

——o——

Mein Schrank.

Seit Jahren habe ich meinem Schreibtisch gegenüber einen doppeltürigen Schrank, der wohl seine 200 Jahre zählen darf, von altem Nussbaumholz gemacht, ganz gesund noch, aber leider mit Firnis überstrichen. Schon lange sagte ich mir, es sei doch schade, dass ein solches Wertstück der alten Zeit unter dem Firnis der neuen verborgen bleiben müsse. Lange habe ich gezögert, den alten Schrank anzurühren, hab' mich gefragt, darfst du überhaupt auch diesen Firnis, vielleicht 50 oder 100 Jahre alt, wegputzen? Auf einmal hab' ich's gewagt und angefangen, den Firnis mit Glaspapier abzukratzen. Ich wiederhole, ich habe nur angefangen, bin also noch nicht fertig, bin aber bereits ganz überrascht gewesen, was dieser Schrank für ein Prachtstück geben wird, wenn er endlich vom Firnis befreit ist. Da hab' ich nämlich entdeckt, dass ein prächtiges, gesundes Holz darunter steckt, das noch Jahrhunderte überdauern kann. — —

Mein Schrank — und die Menschheit! Ist die jetzige Menschheit nicht auch mit Firnis überzogen, worunter sich Fäulnis über Fäulnis angehäuft hat? Die Blasen dieser Fäulnis fangen an, den Firnis zu durchsprengen, oft auf ganz unverhoffte Weise. — Diese unverhoffte Weise ist aber nicht unsere Sache und nicht das Bestreben von uns, den Friedensarbeitern, wir wollen nur, nach und nach, mit Geduld (Glaspapier) den alten Firnis abkratzen, der das so herrliche Gebäude der ganzen Menschheit leider noch umgibt. Wir wünschen zielbewusst, der sogenannten Diplomatie wenigstens das abkratzen zu können, dass durch gewisse Herren Kapitalisten, Minister etc. kein Krieg (dieses von den Menschen selbst geschaffene Uebel) mehr vorkommen kann.

Also, Friedensfreunde, kratzen wir gemütlich weiter, um den falschen Firnis zu entfernen. Fort mit dem Firnis und der darunter steckenden Fäulnis; das gute Holz kommt dann schon ganz alleine zum Vorschein!

Th. K.

——o——

Aus dem argentinischen Wochenblatt, vom 20. Oktober 1906.

„Eine Friedensidee." Unter dieser Aufschrift schreibt uns eine Leserin aus Arrono Corto folgendes:

Der Krieg, dieses grosse Unglück, dieser Schrecken der Menschheit, sollte schon lange abgeschafft sein, diese Massen-Menschenschlächterei mit ihren Greueln, die jedes bessere Gefühl im Menschen ganz ersticken muss.

„Du sollst nicht töten," schreibt die Natur mit Flammenzeichen tief in jedes Menschenherz hinein, und „Du sollst deinen Nächsten lieben und achten wie dich selbst." Das ist doch der erste und natürliche Grundsatz der wahren Religion und Menschlichkeit, die man hoch und heilig halten muss, und ohne die die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann.

Wenn ein Mensch einen andern tötet, so ist er ein Mörder und muss bestraft werden. Wie anders aber im Krieg? Da wird das Morden nicht als Verbrechen angesehen, und friedliche Menschen werden dazu gezwungen. Das eben ist die grosse Ungerechtigkeit.

Denn der Mensch ist endlich zu der Erkenntnis gekommen, dass jeder das Recht hat auf das eigene Leben, sowie auch die Pflicht, das Leben anderer zu respektieren, und hat somit auch die Wahl und die Freiheit, sein eigenes Leben für eine Sache zu opfern oder nicht.

Es ist daher eine dringende Forderung des unaufhaltsamen Fortschritts der Zeit, im Interesse der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Menschenrechtes, für alle Völker „Aufhebung des Militärzwanges im Kriege, nur freiwillige Wehrkraft".

Dann würde der Krieg auf natürliche Weise von selbst aufhören, und auch der jetzt bis ins Unendliche wachsende Militarismus nicht mehr solche Opfer verschlingen.

Victoria.

——o——

Randglossen zur Zeitgeschichte.

Von Berta v. Suttner („Friedenswarte").

Wien, Anfang November.

Unter den Sensationen des vergangenen Monats ward eine der lebhaftesten durch die Veröffentlichung der Hohenloheschen Memoiren und die darauf folgende kaiserliche Missbilligungsdepesche hervorgerufen. In diesen Tagebuchaufzeichnungen werden zahllose Details aus der Geheimküche der Diplomaten enthüllt, durch welche auf so manche Heroengestalten böse Schlaglichter fallen. Worüber aber entrüstete sich die Mehrzahl im Publikum? Nicht über das demaskierte Schlimme, sondern über die Indiskretion der Demaskierung. Für den Kampf der Pazifisten gegen die geheimen Machenschaften der Politik, gegen die Winkelzüge einer verlogenen Diplomatie — gegen das ganze alte, auf Krieg beruhende und Krieg herbeiführende System fanden sich in den Aufzeichnungen „Onkel Chlodwigs" gar wertvolle Waffen. Sie können nun an der Hand authentischer Zeugenschaft den Völkern demonstrieren, wie und von wem mit ihren Knochen Billard gespielt wird. Alle die grossen, wissenschaftlich drapierten Phrasen von den wirtschaftlichen Notwendigkeiten, von den Rassengegensätzen und widerstrebend vitalen Interessen, welche den Krieg (gegen den Willen der friedliebenden und nur zur Kriegsverhütung rüstenden Regierungen) mit elementarer Gewalt herbeiführen, alle diese Phrasen werden in ihrer ganzen hohlen Nichtigkeit und ihrer ganzen Heuchelei aufgedeckt durch hundert Stellen in den Memoiren, die zeigen, wie Kriege geplant, verhütet oder herbeigeführt werden in den Beratungen und Aktionen der Staatsoberhäupter, Staatsmänner und hohen Militärs. Graf Waldersee, heisst es einmal, wollte den Ausbruch eines Krieges beschleunigen, weil er fürchtete, dass er sonst zu alt und schwach werden könnte — — oder an anderen Stellen: die Intervention unterblieb, weil der Kaiser oder der Zar — nicht wollte. Wie sich im Geist der Machthaber Krieg oder Frieden aufwirft, und wie sie gelöst wird, das spiegelt sich auch in den Denkwürdigkeiten, die ein anderer Hohenlohe, der im Jahre 1870/71 Chef des Belagerungsparkes vor Paris war, ebenfalls jetzt veröffentlicht: „Der Generalstab unter Moltkes Leitung war durchaus Moltkes Ansicht. Es herrschte dort eine Objektivität vor, die man nicht genug bewundern kann. Alle diese Fragen, bei denen das Leben von Hunderttausenden, das Wohl Frankreichs und Deutschlands auf dem Spiele stand, wurden mit derselben Ruhe behandelt, mit der man sich beim Kriegsspiel, bei einer Partie Schach oder beim Whist entschliesst. Der grosse Stratege und Träger der Objektivität spielte in der Tat auch jeden Abend Whist. Nach Tisch wurden ihm die eingegangenen Meldungen und verfassten Konzepte vorgelegt. Wenn er seine Entscheidungen gegeben hatte, spielte er, während die Reinschriften gefertigt wurden, Whist, und am Whist-Tisch unterschrieb er die wichtigsten Instruktionen und Armeebefehle."

Ist nun die Moral dieser Veröffentlichungen wirklich die, wie die Mehrzahl es äussert, dass die Gedanken, Gespräche und Handlungen der leitenden Kreise geheim gehalten werden sollen, oder die, dass die Leiter der Völkerschicksale so denken, sprechen und handeln sollen, dass die allgemeine Kenntnis davon ihnen nur zur Ehre gereiche?

* * *

Das Bomben-, Raub- und Hinrichtungs-Regime in Russland — Gewalt von unten und Gewalt oben — dauert fort. Satan will den Beelzebub bezwingen, und Beelzebub den Satan. Dabei leiden sie alle, die Unglücklichen — oben und unten. Hungersnot und Heizmaterialmangel wird auch noch dazu kommen, und die schwarzen Hundert, die „echten russischen Männer", werden möglicherweise auch noch einmal versuchen, ob sich das Vaterland nicht durch branntweingeschürte Massaker retten lässt. Was da vorgeht, man kann es nicht Bürgerkrieg, nicht Revolution nennen, es ist etwas Neues — „Modernes", um das bei den heutigen Strategen so beliebte Wort zu gebrauchen — und es ist eine Folge des modernen Krieges, der in Ostasien gewütet hat. Natürlich auch eine Folge der alten Missstände, die in Russland das so unmoderne Regime aufrecht erhielt, aber mit dem hätte man, ohne den Krieg, auch auf andere Weise aufräumen können. Was jetzt werden wird — wer wagt es, es vorauszusagen? Mit alten Methoden wird sich keine Beruhigung und Ordnung erreichen lassen. Und so kann der Jammer noch Jahre dauern. Kann sich auch über die Grenzen ergiessen. Grenzen sind ja doch nur Fiktionen — über sie hinweg ergiessen sich Fluten, Seuchen und Revolution, ergiesst sich, in jeder Form, die — Idee.

——o——

Verlag und Druck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.